

# Sambiafahrt 2009

*Berlin – Südafrika – Sambia- Tansania – Kairo – Berlin in gut drei Wochen*



Foto: Elke Kröger-Radcliffe

### unsere Reisegruppe

Nachdem wir schon 2007 in Sambia gewesen waren, hatten wir uns eigentlich geschworen, 2010 zur Fußball-WM wieder nach Afrika zu fahren. Dieses Vorhaben wurde dann jedoch wegen der erheblich steigenden Preise ein Jahr nach vorn verschoben. Der Plan war, sowohl die Veränderungen bei unseren Projekten zu besichtigen als auch die Menschen, die wir dort kennen gelernt hatten, wieder zu treffen. Außerdem hatten wir vor, mit dem Zug von Lusaka (Hauptstadt von Sambia) nach Daressalam (Hauptstadt von Tansania) zu fahren.

Wir trafen uns also an einem Samstag auf dem Flughafen in Schönefeld, um von dort über Kairo nach Johannesburg zu fliegen. Wir waren alle voll bepackt mit Rucksack, Handgepäck und einer weiteren Tasche, in der von Schülern gespendete Kleidung war. Glücklicherweise war die Person am Check-In sehr großzügig, sodass unser Übergepäck kein Problem darstellte.

Am nächsten Morgen kamen wir in Johannesburg an und bezogen unsere Backpackers-Unterkunft, wo wir sehr herzlich von der Besitzerin und ihrem dreibeinigen Hund aufgenommen wurden. Unsere Unterkunft war toll und ein Highlight war die Küche, deren Wände von früheren Gästen vollgeschrieben waren. Unser viertägiger Johannesburg-Trip stand ganz im Zeichen der Beschäftigung mit dem Thema Apartheid. Wir besuchten das Apartheidmuseum und fuhren für einen Tag nach Soweto (wo die Aufstände der Schulkinder gewesen waren).

Außerdem waren wir auch in der Franz-Naumann-Stiftung, in der man uns einiges über die derzeitige Situation in Südafrika erklärte. Als wir den Menschen dort erzählten, wo wir wohnten, schlugen sie die Hände über dem Kopf zusammen. Wir waren wohl in einem der gefährlichsten Viertel von Johannesburg gelandet. Uns ist aber nichts pas-

siert und wenn wir mit unseren Vuvuzelas (ziemlich laute Plastiktröten, deren Verbot im Hinblick auf die Fußball-WM diskutiert wird), die wir gerade gekauft hatten, durch die Straßen liefen, waren wir die Kings. Allerdings haben wir auch immer darauf geachtet, keine Wertgegenstände mit uns herumzutragen und bei Einbruch der Dunkelheit nicht mehr draußen herumzulaufen. Was uns in Johannesburg allerdings am meisten fasziniert hat, ist, dass es in Afrika so kalt sein kann. Auf der südlichen Erdhalbkugel war gerade Winter, was bedeutete, dass die Temperatur tagsüber um 15°C und in der Nacht ca. 0°C betrug. Das war besonders toll, da unsere Fenster nicht dicht waren und die Heizung in der ersten Nacht nicht funktionierte.

Nach vier Tagen sind wir weiter nach Lusaka geflogen, wo wir am Flughafen von Peter Roehrig, dem Chef der Gossner-Mission, begrüßt wurden. Wir waren, wie zwei Jahre zuvor, im Guesthouse der Mission untergebracht und wurden gleich am ersten Abend zu Nudeln mit Tomatensoße eingeladen. Am nächsten Tag fuhren wir mit Peter in das Projektgebiet der Gossner-Mission. Dort sollte ein Brunnen gebohrt werden. Dies war schon der zweite Versuch. Der erste war fehlgeschla-



Foto: Jens Augner

### Brunnenbohrung

gen, da es an der Stelle kein Wasser gab. Für dieses Mal erhoffte man sich mehr Glück. Als wir dort ankamen, war von den Bohrfahrzeugen noch nichts zu sehen und als sie dann viel zu spät doch kamen, blieb das eine erst einmal im Sand stecken. Während der Großteil der anwesenden Männer versuchte, dieses zu bewegen, ging der Fahrer mit einer Wünschelrute los, um zu schauen, ob an dem Ort, an dem gebohrt werden sollte, auch wirklich Wasser sei. Er kam zu dem Ergebnis, dass dem so sei, was letztendlich aber nicht der Wahrheit entsprach. Kurz nachdem dann doch begonnen worden war zu bohren, mussten wir allerdings zurückfahren, da es bereits zu dämmern begann. Und da es im Projektgebiet keinen Strom gibt, gibt es auch keine Straßenlaternen (es gibt ja nicht einmal richtige Straßen), sodass es ziemlich gefährlich wäre, dort in der Dunkelheit zu fahren. Nach einer sehr kalten und nervenaufreibenden Fahrt (in der Dunkelheit ist der Verkehr in Lusaka noch chaotischer als am Tag) kamen wir dann auch wieder in der Gossner-Mission an. Am nächsten Tag waren wir in der Stadt unterwegs, besorgten die Bustickets für die Weiterfahrt nach Katete und die Zugtickets. Außerdem waren wir auf zwei Märkten der Bevölkerung, auf denen uns jeder Zweite heiraten wollte - zumindest sagten sie das.

Am Tag darauf fuhren wir mit dem Bus nach Katete, dem Ort, wo mit unserer Hilfe die Schule gebaut wurde und wo wir jetzt ein Community-Center mit einer Schule unterstützen.



Foto: Anna Wilke

**Kinder an einer Bahnstation**

Die Busfahrt war kurz und der Bus extrem voll. Außerdem war hinter uns das Gepäck gestapelt, von dem wir auch mehrmals beinahe erschlagen worden wären, und da die Kühlung wohl nicht funktionierte, bestand die Gefahr, dass man sich die Beine an einem der zahlreichen Gepäckstücke zu unseren Füßen verbrannte. Da half nur eins: MP3-Player einschalten, spannendes Buch in die Hand und nicht bewegen bis zum Ziel.

Die Woche in Katete war vielleicht das Beste auf der ganzen Fahrt. Wir waren in umliegenden Dörfern, haben bei traditionellen Tänzen zugehört, waren in der Kirche (nicht



Foto: Anna Wilke

**Kinder vor einem Kiosk „irgendwo ganz weit draußen**

so langweilig wie hier, sondern mit ziemlich coolen Chören), haben in einer Stadt in der Nähe für Elke (die Leiterin) und das Center eingekauft, haben mit Ärzten des Krankenhauses nebenan, die aus Neuseeland kamen, zu Mittag gegessen und haben Kinder interviewt, damit Elke für sie Paten finden kann. Das Highlight aber war ein Inder, bei dem wir Pflanzensamen gekauft hatten, der am nächsten Tag zu uns nach Katete kam, weil er eine der Mitreisenden heiraten wollte.

Das Community Center hat sich seit unserem letzten Besuch sehr weiterentwickelt. Es gibt fast überall Strom und fließendes Wasser (zum Waschen haben wir glücklicherweise Wasser aus dem Brunnen bekommen, was an einer Feuerstelle erwärmt worden war), es gibt ein Internetcafé, ein neues Guesthouse, Ziegen, Hasen und Esel, einen Solarbackofen und viele andere Neuerungen.

Unsere zusätzlichen Taschen mit der Kleidung wie auch das gespendete Geld und die Erlöse aus unserem Schokoladenverkauf in der Schule haben wir dort gelassen, worüber sich sowohl die Menschen dort als auch wir selbst uns freuten, weil wir sie jetzt nicht mehr mitschleppen mussten.

Nach der Woche in Katete waren wir ziemlich traurig, wieder abfahren zu müssen. Für die Rückfahrt leisteten wir uns allerdings einen Luxus: Weil es der erste Ferientag war, gab es keine Busplätze mehr, sodass wir uns ein Taxi nahmen, was dann auch sehr viel schneller, sicherer und bequemer war als ein vollgestopfter Bus.

Lusaka kam uns im Gegensatz zu Katete unendlich hektisch vor. Wir kauften Mitbringsel auf einem Markt und besuchten noch einmal das Projektgebiet, weil wir nach einem Laden schauen wollten, den wir unterstützt hatten.

Nach wenigen Tagen ging die Reise dann auch schon weiter. Die Strecke von Lusaka nach Daressalam beträgt 1860 km, die unser Zug in zwei Tagen zurücklegte. Wir sind in der ersten Klasse gefahren, hatten also einen Liegewagen. Unsere Zeit verbrachten wir damit, aus dem Fenster zu schauen, zu lesen und zu essen. Das Essen fand ich nicht so lecker. Vielleicht lag es aber nur daran, dass das Hühnerbein mit Fuß serviert wurde, was mir den Appetit etwas verdarb.

Interessant war der Unterschied zwischen Sambia und Tansania. Sobald wir die Grenze überquert hatten, wurden aus den runden Lehmhütten aus Stein gebaute Häuser, die Dörfer schienen ein Stromnetz zu haben und die Kinder bettelten statt nach Süßigkeiten nach Geld. Insgesamt machte Tansania einen sehr viel weiterentwickelten Eindruck als Sambia.

Die Gegend um unsere Unterkunft war ein indisches Viertel, sodass wir zeitweise wirklich dachten, wir wären in Indien und nicht in Afrika. An zwei Tagen schauten wir uns die Stadt an, wobei wir von einer Studentin und einem Studenten geführt wurden, die uns von einer ehemaligen Schülerin unserer Schule vermittelt worden waren. Sie zeigten uns die Stadt, die Uni und luden uns zu sich nach Hause ein. Das war ziemlich toll, weil man dadurch viel mehr mitbekam, als wenn man nur ganz touristisch die Stadt besichtigt hätte, was sich wohl auch nicht wirklich gelohnt hätte, da Daressalam nicht sehr hübsch ist. Außerdem bekamen wir auf diese Weise mit, wie das Leben dort abläuft und hatten jede Menge Spaß zusammen. Am dritten Tag fuhren wir auf eine Insel in der Nähe, lagen dort am Strand und badeten im Indischen Ozean. Der Weg

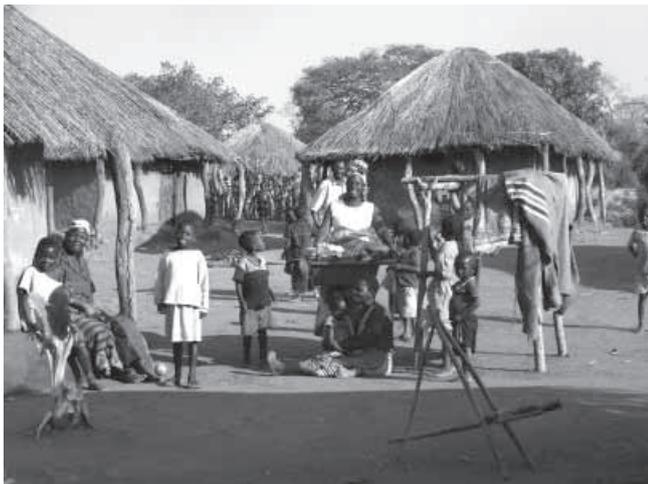


Foto: Anna Wilke

**Besuch eines Dorfes in der Umgebung**



Foto: Anna Wilke

**unterwegs in ein anderes Dorf**

dorthin war jedoch sehr abenteuerlich. Zunächst fuhren wir auf einer Fähre, die ihre besten Tage sicherlich schon hinter sich hatte. Die Massen von Menschen auf ihr erinnerten uns Europäer auch prompt an die übervollen Boote mit Flüchtlingen. Auf der Insel angekommen, fragten wir einen Mann nach dem Weg zu den Minibussen. Er kam auch gleich mit uns mit und führte uns durch wenig bevölkerte Seitenstraßen, die ein wenig an Slums erinnerten. Irgendwann begannen wir uns über unsere eigene Vertrauensseligkeit zu wundern, da er uns doch sicherlich geradewegs zu seiner Gang brachte, um uns auszurauben und zu töten. Aber wie durch ein Wunder kamen wir dann doch sicher bei den Minibussen an und unser Begleiter verabschiedete sich. Da war es uns dann doch ein wenig peinlich, dass wir so voller Stereotype waren und ihm so misstraut hatten. Der Minibus zu unserem Strand war leider schon voll, dachten wir zumindest, aber wir wurden noch hineingequetscht. Wir dachten ja eigentlich, dass wir volle Minibusse bereits aus Sambia kannten, aber dieser Bus war voller, als jeder, den wir bisher gesehen hatten. Der Tag am Strand entschädigte aber für die Strapazen und für den Rückweg nahmen wir ein Taxi.

Unsere letzte Station war Kairo, wo wir einen Stop-Over hatten. Auf dem Hinflug hatten wir schon eine halbe Nacht auf dem Flughafen verbracht und jede Menge unterschiedliche Leute gesehen, sodass wir schon ziemlich gespannt waren, wie die Stadt sein würde. Unserem ersten Eindruck zufolge waren wir wieder in der entwickelten Welt angekommen, weil wir nämlich einen Fernseher im Zimmer hatten, der Pro7 ausstrahlte.

Wir waren mittags angekommen, sind den ganzen Nachmittag lang durch die Stadt gelaufen und abends zu den Pyramiden gefahren, wo es eine „Sound-and Light-Show“ gab. Die Pyramiden befinden sich mitten in der Stadt (was bei den Ausmaßen der Stadt auch kein so großes Wunder ist) und sind ziemlich riesig (ungefähr so hoch wie der Fernsehturm).

In Kairo fahren unglaubliche Mengen von Autos, aber dazwischen fährt auch einfach mal eine Pferdekutsche oder ein Eselskarren. In der Nähe der Pyramiden haben wir sogar Kamele gesehen. Auf den ersten Blick könnte Kairo auch eine europäische Stadt sein, aber schaut man genauer hin, sieht man auch arme Leute, die auf Baustellen, in halbfertigen Häusern, oder kleinen Hütten wohnen. Uns ist auch aufgefallen, dass Kairo viel mehr Grünflächen hat, als man eigentlich vermuten würde, und dass es dort extrem leckere Kekse gibt.

Die Fahrt hat sich wirklich gelohnt. In Sambia kannten wir uns schon ein wenig aus und konnten dieses Mal viel mehr Kontakte knüpfen als beim letzten Mal. Und es war ziemlich spannend, die anderen Orte mit Sambia zu vergleichen. Außerdem konnten wir feststellen, dass sich einerseits die Arbeit der vergangenen Jahre wirklich gelohnt hat, dass aber andererseits noch viel passieren muss.

Wenn ihr uns dabei helfen wollt, spricht Herrn Augner an oder kauft Schokoriegel (donnerstags in der großen Pause im Atrium).

*Julia Henke*